

Leseprobe aus:

**Maj Sjöwall, Per Wahlöö**

# **Der Polizistenmörder**



Sie war frühzeitig an der Haltestelle. Der Bus würde erst in einer halben Stunde kommen. Dreißig Minuten sind keine sonderlich lange Zeit im Leben eines Menschen. Außerdem war sie es gewohnt, zu warten und immer frühzeitig dran zu sein. Sie dachte darüber nach, was sie kochen könnte, und ein bisschen auch, wie sie aussah. Wie sie es immer tat.

Aber wenn der Bus kam, würde sie überhaupt nicht mehr denken. Sie hatte nur noch siebenundzwanzig Minuten zu leben.

Das Wetter war schön, die Luft klar, und im Wind lag ein Hauch früher Herbstkühle, doch ihre Haare waren viel zu gut präpariert, als dass ihnen das Wetter etwas anhaben konnte.

Wie sah sie aus?

So, wie sie dort am Straßenrand stand, mochte sie in den Vierzigern sein, eine ziemlich große, kräftig gebaute Frau mit geraden Beinen, breiten Hüften und geheimen Fettpölsterchen, die sie ängstlich zu kaschieren trachtete. Ihre Art, sich zu kleiden, war in erster Linie modisch bedingt, was oft auf Kosten der Bequemlichkeit ging, und an diesem windigen Herbsttag trug sie einen hellgrünen Mantel im Stil der dreißiger Jahre, Nylonstrümpfe und dünne braune Lackstiefel mit Plateausohlen. Über ihrer linken Schulter hing eine kleine viereckige Tasche mit großem Messingschloss, auch sie braun, desgleichen die Nappahandschuhe. Das blonde Haar war ordentlich gesprayt und das Make-up mit Sorgfalt aufgetragen.

Sie bemerkte das Auto erst, als es hielt. Der Mann am Steuer beugte sich über den Beifahrersitz und öffnete die Tür.

«Willst du mitfahren?», fragte er.

«Ja», sagte sie ein wenig verwirrt. «Ja, sicher. Ich hätte nicht gedacht ...»

«Was hättest du nicht gedacht?»

«Na ja, ich habe nicht erwartet, dass mich jemand mitnimmt. Ich wollte mit dem Bus fahren.»

«Ich wusste doch, wo du bist», sagte er. «Und es passt zufällig gerade. Nun mach schon!»

Mach schon. Wie viele Sekunden brauchte sie, um einzusteigen und sich neben den Fahrer zu setzen? Mach schon. Er fuhr schnell, und im nächsten Moment waren sie zum Ort hinaus.

Sie hatte die Tasche auf dem Schoß und saß leicht angespannt da, vielleicht verwundert oder ein wenig überrascht. Ob positiv oder negativ, war schwer zu entscheiden; sie wusste es selbst nicht.

Sie sah ihn von der Seite an, doch der Mann schien seine Aufmerksamkeit ganz aufs Fahren zu konzentrieren.

Er bog von der Landstraße nach rechts ab und gleich darauf noch einmal. Wiederholte die Prozedur. Die Straße wurde immer schlechter. Man hätte darüber diskutieren können, ob es überhaupt noch eine Straße war.

«Was hast du vor?», fragte sie und kicherte ein wenig ängstlich.

«Muss was erledigen.»

«Wo denn?»

«Hier», sagte er und hielt an.

Vor sich sah er seine eigenen Reifenspuren im Moos. Sie waren erst wenige Stunden alt.

«Da drüben», sagte er und nickte. «Hinter dem Holzstapel. Da ist es gut.»

«Soll das ein Scherz sein?»

«Über so was scherze ich nie.»

Die Frage schien ihn verletzt oder aufgebracht zu haben.

«Aber mein Mantel», wandte sie ein.

«Lass ihn im Auto.»

«Aber ...»

«Da ist eine Decke.»

Er stieg aus, ging ums Auto herum und hielt ihr die Tür auf. Sie stützte sich an ihm ab und zog den Mantel aus. Packte ihn ordentlich zusammengelegt neben die Handtasche auf den Sitz.

«Also dann.»

Er wirkte ruhig und gelassen, nahm sie aber nicht bei der Hand, sondern ging langsam zu dem Holzstapel hinüber. Sie folgte ihm.

Dahinter war es windgeschützt, warm und sonnig. Die Luft war erfüllt von Fliegengesurr und dem Duft nach frischem Grün. Immer noch fast Sommer, und dieser Sommer war der wärmste in der Geschichte des Wetterdienstes gewesen.

Es war kein Holzhaufen, sondern ein ungefähr zwei Meter hoher Stapel aus zersägten Buchenstämmen.

«Zieh die Bluse aus.»

«Ja», sagte sie verlegen.

Er wartete geduldig, während sie die Bluse aufknöpfte.

Dann half er ihr behutsam heraus, ohne ihren Körper zu berühren.

Sie stand mit der Bluse in der Hand da und wusste nicht, wohin damit.

Er nahm sie ihr ab und legte sie vorsichtig über den Rand des Holzstoßes. Ein Ohrenkneifer lief im Zickzack über den Stoff.

Sie stand im Rock vor ihm, mit schweren Brüsten in einem hautfarbenen BH, den Rücken an die glatten Sägeflächen der Holzstämmen gelehnt.

Nun war der Augenblick des Handelns gekommen, und der Mann handelte so schnell und überrumpelnd, dass sie gar nicht erfasste, was geschah. Sie hatte noch nie sonderlich schnell reagiert.

Er griff ihr genau am Nabel mit beiden Händen in den Bund und riss mit einem heftigen Ruck den Rock und die Strumpfhose entzwei. Er war stark, und der Stoff zerriss sofort mit einem ratschenden Geräusch, als zerfetzte man ein altes Markisengewebe. Der Rock rutschte ihr bis zu den Waden, Strumpfhose und Slip zerrte er ihr bis zu den Kniekehlen, dann zog er das linke BH-Körbchen hoch, sodass die Brust schlaff und schwer herabfiel.

Erst in diesem Moment hob sie den Blick und sah ihm in die Augen. Sie waren voller Abscheu, Hass und wilder Begierde.

Der Gedanke zu schreien konnte nicht mehr reifen. Außerdem wäre es zwecklos gewesen. Der Ort war sorgfältig gewählt.

Er streckte die Arme aus, legte seine kräftigen, braungebrannten Finger um ihren Hals und würgte sie.

Ihr Hinterkopf wurde gegen die Stämme gepresst, und sie dachte: Meine Frisur.

Das war das Letzte, was sie dachte.

Er umklammerte ihren Hals ein wenig länger als nötig.

Dann löste er seine rechte Hand, und während er die Frau noch aufrecht hielt, rammte er ihr mit aller Gewalt die Faust in den Unterleib.

Sie fiel zu Boden und lag so gut wie nackt zwischen Waldmeister und Vorjahreslaub.

Aus ihrer Kehle drang ein Röcheln. Er wusste, dass dies normal und sie schon tot war.

Der Tod ist nie sonderlich schön; abgesehen davon war sie zeit ihres Lebens nicht schön gewesen, nicht einmal in ihrer Jugend.

Wie sie jetzt inmitten von Pflanzen und Blättern auf dem Waldboden lag, war sie höchstens pathetisch.

Er wartete ungefähr eine Minute, bis sich sein Atem und sein Herzschlag normalisiert hatten.

Dann war er wieder wie immer, ruhig und rational.

Hinter den aufgestapelten Stämmen war seit dem großen Herbststurm von 1968 ein unzugänglicher Windwurf, und dahinter befand sich eine sehr dichte, knapp mannshohe Fichtenschoonung.

Er packte sie unter den Achseln und spürte mit Unbehagen ihre borstigen, schweißnassen Haarstoppeln in den Handflächen.

Es dauerte einige Zeit, sie durch das unwegsame Gelände aus umgestürzten Stämmen und ausgerissenen Baumwurzeln zu schleppen, doch er hatte keine Eile. Ein paar Meter weiter war eine schlammige Senke, gefüllt mit lehmigem Wasser. Dort stieß er sie hinein und trat den schlaffen Körper in den Morast. Doch vorher betrachtete er sie noch einen Augenblick und stellte fest, dass ihre Haut nach dem sonnigen Sommer immer noch braun war, die linke Brust dagegen blass und hellbraun gesprenkelt. Leichenblass, konnte man fast sagen.

Er ging zum Auto zurück und holte den grünen Mantel. Überlegte einen Moment, was er mit der Tasche machen sollte. Dann nahm er die Bluse vom Holzstapel, wickelte sie um die Handtasche und brachte alles zu dem Schlammpfuhl. Die Farbe des Mantels war ziemlich auffällig, also holte er einen starken Ast und drückte Mantel, Tasche und Bluse so tief wie irgend möglich nach unten.

Die nächste Viertelstunde verbrachte er damit, Fichtenzweige und große Moosstücke zusammenzutragen. Damit deckte er den Pfuhl so sorgfältig ab, dass jemand, der zufällig vorbeikam, ihn gar nicht bemerken würde.

Er studierte das Ergebnis einige Minuten und nahm ein paar Korrekturen vor, bis er zufrieden war.

Er zuckte mit den Schultern und kehrte zum Auto zurück. Holte ein Knäuel Putzwolle aus dem Kofferraum und wischte sich die Gummistiefel ab. Als er damit fertig war, warf er das Knäuel auf die Erde. Und da lag es, nass, lehmverschmiert, deutlich sichtbar.

Das spielte keine Rolle. Putzwolle kann überall herumliegen. Sie beweist nichts und kann mit nichts Speziellem in Verbindung gebracht werden.

Dann setzte er sich ins Auto und fuhr davon.

Unterwegs dachte er, dass alles gutgegangen war und sie genau das bekommen hatte, was sie verdiente.

---

## 2

---

Vor einem Mietshaus am Räsundavägen in Solna parkte ein Auto. Es war ein schwarzer Chrysler mit weißen Kotflügeln, und auf den Türen, der Motorhaube und dem Kofferraum stand in massiven weißen Blockbuchstaben das Wort POLIZEI. Jemand hatte auf dem hinteren Kennzeichen mit einem weißen Klebeband den unteren Bogen des B in der Buchstabenkombination BIG überklebt und dadurch die Identität des Fahrzeugs noch deutlicher gemacht.

Scheinwerfer und Innenbeleuchtung waren ausgeschaltet, doch auf dem Vordersitz des Wagens reflektierten blanke Uniformknöpfe und weiße Koppeln schwach das Licht der Straßenlaternen.

Obwohl es erst halb neun war und der Oktoberabend schön, sternenklar und nicht sonderlich kalt, lag die lange Straße zeitweise völlig verwaist da. Die Fenster der Mietshäuser auf beiden Straßenseiten waren erleuchtet, und in manchen sah man den kalten blauen Schein eines Fernsehers.

Der eine oder andere Passant, der auf seinem Abendspaziergang vorbeikam, betrachtete das Polizeiauto neugierig, verlor aber das Interesse gleich wieder, weil dessen Anwesenheit mit keiner

merklichen Aktivität verbunden zu sein schien. Zwei ganz normale Polizeibeamte, die müßig in ihrem Auto saßen – mehr gab es nicht zu sehen.

Die Männer im Auto hätten ebenfalls nichts gegen ein bisschen Aktivität gehabt. Sie standen schon über eine Stunde dort und beobachteten unentwegt eine Haustür schräg gegenüber und ein erleuchtetes Fenster rechts davon im Erdgeschoss. Aber sie konnten warten. Darin hatten sie Routine.

Bei näherer Betrachtung wäre einem vielleicht der Gedanke gekommen, dass sie eigentlich doch nicht wie ganz normale Streifenpolizisten aussahen. Ihre Ausstattung war völlig in Ordnung, sie waren vorschriftsmäßig gekleidet, und es fehlten weder Koppel noch Schlagstock, noch die Pistole im Holster. Etwas seltsam war dagegen, dass der Fahrer, ein korpulenter Mann mit jovialer Erscheinung und wachem Blick, und sein schlankerer Kollege, der leicht zusammengesunken mit der Schulter am Seitenfenster lehnte, eher um die fünfzig zu sein schienen. Streifenpolizisten sind in der Regel durchtrainierte junge Männer, und wenn es mal eine Ausnahme von dieser Regel gibt, wird dem älteren Polizisten meistens ein jüngerer Kollege zur Seite gestellt.

Eine Funkstreifenbesatzung, deren Alter, wie in diesem Fall, zusammengerechnet hundert Jahre überstieg, war zweifellos ein einzigartiges Phänomen. Doch es gab dafür eine Erklärung.

Die Männer in dem schwarzweißen Chrysler hatten sich ganz einfach als Streifenpolizisten verkleidet, und hinter dieser listigen Maskerade verbargen sich keine Geringeren als der Chef der Reichsmordkommission Martin Beck und sein engster Mitarbeiter Lennart Kollberg.

Die Idee zu dieser Verkleidung stammte von Kollberg und entsprang seinem Wissen über den Mann, den sie ergreifen wollten. Der Mann hieß Lindberg, wurde Limpan genannt und war ein Dieb. Er hatte sich auf Einbrüche spezialisiert, aber auch den

einen oder anderen Raubüberfall begangen und sich, allerdings weniger erfolgreich, an einem Betrug versucht. Viele Jahre seines Lebens hatte er hinter Gittern verbracht, war aber, nachdem er eine Strafe abgesessen hatte, derzeit ein freier Mann. Eine Freiheit, die nur von kurzer Dauer sein würde, falls Martin Beck und Kollberg mit ihrem Vorhaben Erfolg hatten.

Drei Wochen zuvor war Limpan im Zentrum von Uppsala in einen Juwelierladen marschiert und hatte den Inhaber mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, ihm Schmuck, Uhren und Bargeld im Wert von insgesamt rund 200 000 Kronen auszuhändigen. So weit war alles ganz schön und gut, und Limpan hätte sich mit seiner Beute aus dem Staub machen können, wenn aus den hinteren Räumen nicht plötzlich eine Verkäuferin aufgetaucht wäre und Limpan, von Panik ergriffen, nicht einen Schuss abgefeuert hätte, der die Verkäuferin mitten in die Stirn traf und sie auf der Stelle tötete. Limpan konnte entkommen, und als die Stockholmer Polizei ihn zwei Stunden später in der Wohnung seiner Verlobten in Midsommarkransen suchte, lag er im Bett. Die Verlobte behauptete, er sei erkältet und in den vergangenen vierundzwanzig Stunden nicht vor die Tür gegangen, und die Hausdurchsuchung förderte weder Schmuck noch Uhren, noch Geld zutage. Limpan wurde vernommen und dem Juwelier gegenübergestellt, der sich bezüglich der Identität des Räubers nicht ganz sicher war, weil dieser eine Maske getragen hatte. Die Polizei dagegen war nicht im Zweifel; zum einen konnte man davon ausgehen, dass Limpan nach dem langen Gefängnisaufenthalt blank war, außerdem hatte ein Spitzel erzählt, dass Limpan etwas von einem geplanten Bruch «in einer anderen Stadt» gesagt habe, und zum anderen hatte ein Augenzeuge Limpan zwei Tage vor dem Raub vermutlich auf Erkundungstour durch die Straße schlendern sehen, in der das Juweliergeschäft lag. Limpan stritt ab, jemals in Uppsala gewe-

sen zu sein, und musste schließlich mangels Beweisen freigelassen werden.

Drei Wochen lang hatte man Limpan nun überwacht, in der Überzeugung, dass er früher oder später den Ort aufsuchen würde, wo er die Beute aus dem Coup versteckt hatte. Limpan schien sich jedoch darüber klar zu sein, dass er beschattet wurde; ein paarmal hatte er den Zivilfahndern, die ihn überwachten, sogar zugewinkt, und wie es schien, verfolgte er nur das eine Ziel, sie zu beschäftigen. Offensichtlich hatte er kein Geld, zumindest gab er keins aus, denn seine Verlobte hatte Arbeit und versorgte ihn über das hinaus, was er jede Woche an regulärer Unterstützung beim Sozialamt abholte, mit Kost und Logis.

Zu guter Letzt beschloss Martin Beck, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und Kollberg kam auf die glänzende Idee mit der Verkleidung als Funkstreife. Da Limpan einen Polizisten, egal wie zivil gekleidet, schon von weitem erkannte, auf uniformierte Beamte aber von jeher mit verächtlicher Nonchalance reagierte, durfte in diesem Fall eine Uniform wohl die beste Verkleidung sein. So Kollbergs Überlegung, und Martin Beck gab ihm recht, wenn auch mit leisem Zweifel.

Keiner der beiden hatte sich von der neuen Taktik ein schnelles Ergebnis erhofft, und sie waren positiv überrascht, als Limpan, sobald er sich unbeobachtet fühlte, in ein Taxi stieg und zu der Adresse am Råsundavägen fuhr. Allein schon die Wahl des Verkehrsmittels schien auf eine gewisse Zielstrebigkeit hinzudeuten, und sie waren überzeugt, dass etwas im Busch war. Falls es ihnen gelang, ihn mitsamt der Beute aus dem Raubüberfall und womöglich auch der Mordwaffe zu erwischen, wäre er mit dem Verbrechen in Verbindung zu bringen und der Fall für sie erledigt.

Limpan war jetzt schon anderthalb Stunden in dem Haus schräg gegenüber; vor einer Stunde hatten sie ihn flüchtig am Fenster rechts von der Haustür gesehen, seitdem war nichts passiert.

Kollberg bekam allmählich Hunger. Er hatte oft Hunger und sprach oft vom Abnehmen. Hin und wieder begann er eine Abmagerungskur, gab aber meistens bald wieder auf. Er wog mindestens zwanzig Kilo zu viel, war aber durchtrainiert und gut in Form und für seine Körperfülle und seine bald fünfzig Jahre notfalls erstaunlich schnell und gelenkig.

«Verdammt lange her, dass man was zu futtern gekriegt hat», sagte Kollberg.

Martin Beck schwieg dazu. Er war nicht hungrig, sehnte sich aber plötzlich nach einer Zigarette. Nach einer ernsten Schussverletzung in der Brust vor zwei Jahren hatte er eigentlich aufgehört zu rauchen.

«Ein Mann mit meinem Körperumfang braucht wirklich etwas mehr als nur ein hartgekochtes Ei am Tag», fuhr Kollberg fort.

Würdest du nicht so viel essen, hättest du keinen solchen Körperumfang, und dann müsstest du auch nicht so viel essen, dachte Martin Beck, sagte aber nichts. Kollberg war sein bester Freund, und dies war ein heikles Kapitel. Er wollte ihn nicht verletzen, und er wusste, dass Kollberg, wenn er Hunger hatte, besonders schlecht gelaunt war. Außerdem wusste er, dass Kollberg seine Frau eindringlich gebeten hatte, ihn auf eine Diät zu setzen, die lediglich aus hartgekochten Eiern bestand. Diese Diät hielt er allerdings nicht sehr streng ein, weil das Frühstück oft die einzige Mahlzeit war, die er zu Hause aß; die anderen nahm er in einem Lokal oder in der Kantine des Polizeipräsidiums zu sich, und da gab es nicht nur hartgekochte Eier, das konnte Martin Beck bezeugen.

Kollberg nickte in Richtung einer erleuchteten Konditorei, zwanzig Meter von ihrem Wagen entfernt.

«Möchtest du nicht ...»

Martin Beck öffnete die Tür zum Gehsteig und setzte einen Fuß hinaus.

«Doch, natürlich. Was willst du haben? Kopenhagener?»